

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Wart). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Ercheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.	Annoncen pro Zeile 29 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.	Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband M. 1.40.
--	---	--

Fremde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Die Frau und der Sozialismus von Bebel.

Von Clara Zetkin.
(Fortsetzung.)

In ihrem Klasseninteresse kommt die Bourgeoisie dem Streben des weiblichen Geschlechts nach ökonomischer Selbstständigkeit entgegen. Die technische Entwicklung der Produktionsmittel ermöglichte ihr, zu Gunsten ihrer eigenen Profite eine ausgiebige Verwendung von weiblicher Arbeitskraft zu machen. In Folge der größeren Lohnlosigkeit der Frau, in Folge des Umstandes, daß sie noch im Hause thätig ist, nur einen Theil ihres Lebens durch den Erwerb beden muß, in Folge dessen, als Geschlechtswesen ihr Organismus manche Störung der Arbeit befürchten ließ, bot sie sich zu geringeren Preisen an als der Mann. Das Geheimniß der Anziehungskraft, welche die industrielle Frauenarbeit für den Kapitalisten besitzt, beruht in dieser ihrer Billigkeit. So wie die Frau in der Industrie, überall da neben dem Manne und anstatt des Mannes Beschäftigung, wo ihre besonderen Anforderungen geringer waren, als jene des Mannes. Die Frau besitzt außerdem im Allgemeinen einen Ausbeutungswiderstand entgegengekommen. Sie war gehorsam und fügsam, dem Manne an Fleiß, Fingerfertigkeit und Geschmacksinn überlegen, die weiblichen Frauen zumal erwiesen sich als Arbeitsfähiger und aufmerksam, aus Furcht, durch den Verlust des Erwerbs ihre Familie und Kinder zu schädigen. Der kapitalistische Kapitalist verstand alle diese Tugenden der weiblichen, bemerkt Bebel mit feiner Ironie. So wie die Frauenarbeit eine große Ausdehnung, ohne daß die soziale Lage des weiblichen Geschlechts dadurch verbessert worden wäre. Die nächste Folge ihres Aufstieges auf industriellem Gebiete war eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen überhaupt. Die Frau verdrängte den Mann aus manchen Industriezweigen, und in fast allen Berufsarten drückte sie durch ihre Konkurrenz ihn herab. Die technische Entwicklung der Arbeitsmittel machte unter kapitalistischem Regime die Lohnsenkung zu einer Schraube ohne Ende, sie erlaubte dem Kapitalisten den befristeten Verbilligung der Arbeitskräfte gegen Geschlecht, dann Alter gegen Alter auszunutzen. Die Frau spielte in dem Kampfe des Arbeiters gegen den Menschen oder richtiger des profitunthätigen Arbeiters gegen den Proletarier eine verhängnisvolle Rolle. Sie war nicht bloß zu billigeren Preisen feil zu machen — so konstatiert der Bericht der Leipziger Arbeiterkammer von 1885, daß in einer ganzen Reihe von Industriezweigen die Frauen nur ein Drittel und noch weniger der für die Männer üblichen Löhne erhalten —, sondern auch von Hause aus daran gewöhnt, daß ihr Lohn keine Grenze hat. Sie kannte also auch keinen Widerstand gegen das Bestreben der Kapitalisten, den Lohn so weit wie möglich zu verlängern, d. h. möglichst zu nehmen, in der er Mehrerwerb erreichen konnte. Die Frauen machten sich selbst untereinander Konkurrenz, indem sie in lange Arbeitszeit willigten, indem sie, Saß, Konfektion zc. mit nach Hause nahmen und nach Feierabend schafften. Der längere Arbeitszeit bedeutete eine geringere Anzahl beschäftigter Arbeiterinnen, eine geringere Nachfrage nach ihnen, damit noch höhere Löhne. In allen Industriezweigen, wo überaus viele Frauen beschäftigt sind, wie es z. B. in der Textilindustrie ist, sofern der Staat nicht wie in England, die Arbeitszeit zc. einschränkt, ist die längste Arbeitszeit. Bebel weist an einer Stelle von statistischem Material nach, welche Ausdehnung die Frauenarbeit in den Industrieländern gewonnen, daß sie in den verschiedenen Berufsgruppen vertreten ist, ja einzelne von ihnen ausschließlich befehligt und — daß die durch sie gezahlten Lohnsätze sich fast überall

bedeutend niedriger als jene stellen, welche für die Männerarbeit üblich sind. Nicht nur die Zahl der Berufsarbeiterinnen ist erheblich gestiegen, auch die Zahl der dem weiblichen Geschlecht zugänglichen Berufsarten wächst stetig. Eine Beschäftigung mag noch so schwer, unangenehm, gefährlich, ja geradezu mörderisch sein, wie die Arbeit in den Spiegelbelegfabriken, in Strohhutwäschen und -bleichen, in der Buntpapierfabrikation zc. zc., der Kapitalist überträgt sie der Frau, vorausgesetzt, daß ihm höherer Profit aus deren Verwendung winkt. Abgesehen von der Verkürzung der Löhne, der Verlängerung der Arbeitszeit, hatte die Industrialisierung der Frau noch andere schlimme Resultate im Gefolge. Indem sie die Zerstückung des alten Familienlebens beschleunigt, ohne daß die Gesellschaft bereits genügenden Ersatz dafür geboten hätte, wuschen die Kinder vielfach in körperlicher und geistiger Verwahrlosung heran. Die Kindersterblichkeit steigt, die Degeneration und Demoralisation der untersten Schichten der Masse nimmt zu und ein immer größerer Bruchtheil des Proletariats wird in diese untersten Schichten gedrängt. Bebel sucht die traurigen Folgen, welche mit der Verwandlung der Frau in eine Berufsarbeiterin verknüpft sind, keineswegs zu vertuschen. Im Gegentheil, er schildert dieselben eingehend und plastisch in ihrer ganzen Furchtbarkeit, er beweist sie an der Hand eines ausgebeuteten, dokumentarischen, übersichtlich zusammengestellten Materials. Jedoch er deckt auch die wahren Ursachen derselben in der ungezügelter Profitgier der Kapitalisten, in dem Mechanismus unserer Wirtschafts- und Soziallebens selbst auf. Er konstatiert die Thatfachen nicht bloß, er zerlegt sie in ihre Ursachen und Wirkungen und erklärt sie. Seine diesbezüglichen Ausführungen legen eine scharfe, vernichtende Kritik an die heutige Gesellschaftsordnung, welche überall Segen in Fluch verwandelt, welches ungeheure, nie dagewesene Reichthümer erzeugt, die sich in wenigen Händen häufen, während die Armut, das Elend der Masse steigt. Der allgemeine Reichthum wird zum Duell allgemeinen Nothstandes, darin liegt das Furchtbare, aber auch das Tröstliche, — die Unhaltbarkeit — der gegenwärtigen Zustände. Nicht die Produktionsform ist schädlich, um die Art und Weise der jetzigen Vertheilung der Produkte.

Bebel schlußfolgert mit Bezug auf die Frauenarbeit auf industriellem Gebiete, daß dieselbe trotz der heutzutage mit ihr verbundenen Mißstände einen Fortschritt bedeutet. Die ökonomische Selbstständigkeit der Frau, ihre produktive Arbeit mittels der vervollkommenen Produktionsmittel und im Großbetrieb stellt einen wichtigen Fortschritt für das weibliche Geschlecht und für die gesammte Gesellschaft dar. Eine Rückkehr zu den alten Zuständen der häuslichen Frauenarbeit erweist sich als so unmöglich, als es undurchführbar ist, dem alten Handwerker wieder goldnen Boden zu verleihen. Er zeigt, daß es „ein Widerspruch und ein schreiender Mißstand ist, daß Kulturfortschritte und Errungenschaften, welche das Produkt der gesammten menschlichen Entwicklung sind, nur denen zu Gute kommen, welche Kraft ihrer materiellen Gewalt sie sich aneignen können. Daß dagegen Tausende fleißiger Arbeiter und Handwerker von Schreden und Sorge befallen werden, wenn sie vernehmen, daß der menschliche Geist wieder eine Erfindung machte, die das 10-, 20- und 40fache mehr leistet als die Handarbeit, und daß sie nun die Aussicht haben, als unnütz und überzählig aufs Pflaster geworfen zu werden.“ Da nun die Verwandlung von Segen in Fluch, von Fortschritt in Nachtheil die Wirkung des Privatbesitzes an den Produktionsmitteln ist, so leitet Bebel die Nothwendigkeit ab, einen „Gesellschaftszustand zu begründen, in welchem die gesammten Arbeitsmittel Eigentum der Gesellschaft sind, ein Gesellschaftszustand, der die volle Gleichberechtigung Aller ohne Unterschied des Geschlechts anerkennt, der die Anwendung aller denkbaren technischen und wissenschaftlichen Verbesserungen und Entdeckungen in Verbindung mit der Enrollierung aller heut' unproduktiv oder in schädlicher Richtung Thätigen

und der Faulenzer und Nichtsthuer vornimmt und dahin wirkt, daß die zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendige Arbeitszeit auf das geringste Maß verkürzt, die physische und geistige Entwicklung aller Gesellschaftsmitglieder aber auf das Höchste gehoben wird. Dadurch allein kann die Frau so gut wie der Mann produktiv nützlich und gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft werden, kann sie alle ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten voll entwickeln, ihre geschlechtlichen Pflichten und Rechte erfüllen. Als Freie und Gleiche dem Mann gegenüber stehend, ist sie vor jeder unwürdigen Zumuthung sicher.“

Und wie Bebel weiterhin ausführlich nachweist, wächst unsere gesammte soziale Entwicklung in die neue Gesellschaft hinein, in welcher der Frau eine durchaus andere Rolle und Stellung als in der Gegenwart zufallen wird. Bereits gegenwärtig hat die Großindustrie die frühere produktive Thätigkeit der Frau im Hause überflüssig gemacht. Der Einzelhaushalt wird langsam, aber sicher geschränkt, das häusliche Leben wird auf sein Minimum beschränkt, dafür aber das gesellschaftliche Leben um so reicher und vollständiger entwickelt.

Der Privathaushalt des Einzelnen weicht für Beleuchtung, Heizung, Zubereitung der Speisen zc. dem Gesellschaftshaushalt von Genossenschaften. In Amerika existiren bereits Speisegenossenschaften mit großer Dampfküche, in der die Frauen der Mitglieder abwechselnd den Dienst versehen. Das Essen wird daselbst weit billiger, besser und mit bedeutend geringerem Aufwand an Zeit und Kraft hergestell, bietet auch mehr Abwechslung, als wenn es in kleinen Privatküchen zubereitet worden wäre. Tritt zu der Dampfküche noch die Dampfwasch- und Dampfrockenanstalt, kalte und warme Wasserleitung, Zentralheizung, elektrische Beleuchtung, so wird die bisherige Arbeit der Hausfrau so gut wie ganz durch den Großbetrieb verdrängt. Bebel weist sehr eingehend nach, wie auch in der Beziehung schon überall die Keime neuer Verhältnisse vorhanden sind, die sich nur entwickeln, statt den Alten zu Gute kommen müssen, um die Frau von der Hausarbeit zu befreien und sie in den Stand zu setzen, sich so gut wie der Mann auf allen Gebieten menschlichen Schaffens zu bethätigen.

Die Lebensart, die Frau müsse dem Haus und ihrem „Naturberuf“ erhalten bleiben, fällt übrigens durchaus nicht in's Gewicht, wenn es sich darum handelt, Tausende, ja Millionen von Frauen dem häuslichen Herde zu entziehen, um sie in die Fabriken zu verpflanzen. Dafür wird sie um so lauter und inbrünstiger angeleiert, wenn und wo die Frauen auf geistigem Gebiete vorwärts drängen und Zutritt zu den sogenannten liberalen Berufen zu erlangen suchen. Wie jede neue Idee so sieht die Forderung auf gleiche geistige Ausbildung und Bethätigung der Frau mit dem Mann auf Widerstand, weil sie in der heutigen Gesellschaft die Interessen einflussreicher Kreise bedroht. Die Männer, welche bis jetzt in den liberalen Berufen in der Regel weniger der Wissenschaft dienten, als sich durch eine ganz handwerksmäßig geübte Thätigkeit eine angenehme und auskömmliche Stellung sicherten, fürchten die Konkurrenz der Frau und ihre Folgen. Sie fürchten dieselbe umsomehr, als sie lange Jahre darauf verwendet haben, ihres gelehrten Handwerks willen sich viel unnützen geistigen Ballast einzupanteln, und als sich diese Jahre des Büffels bezahlt machen sollen. Sie wehren sich deshalb mit allen Kräften gegen die Neuerung, sie wehren sich angeblich im Interesse des Naturberufs der Frau, im Interesse auch der Kunst und Gelehrsamkeit, die durch den Einfall der weiblichen Barbaren schwer bedroht sind. Aber Naturberuf, Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind Nichts als Feigenblätter, hinter denen sich reaktionäre oder vulgär selbstsüchtige Interessen verbergen.

Als Haupttrumpf, warum die Frau der Wissenschaft fernbleiben müsse, wird unfehlbar die Behauptung ausgespielt, das weibliche Geschlecht sei dem männlichen an geistiger Begabung unterbärtig und könne auf geistigem

Gebiete nie Bedeutendes leisten. Gestützt auf zahlreiche wissenschaftliche und tatsächliche Beweise tritt Bebel dieser Ansicht im Namen der Gerechtigkeit und ganz besonders im Namen der Entwicklungstheorie entgegen. Eingehend und gründlich bekämpft er sowohl den historischen wie den physiologischen Beweis von der geringeren Beanlagung des weiblichen Geschlechts, bis beide in ihrer Haltlosigkeit in sich zusammenbrechen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Frage der Kindersterblichkeit.

Von Dr. med. S.

Sehr häufig wird die Frage aufgeworfen, mit welchem Maßstab die Verbreitung von Kultur und Zivilisation zu messen wäre. Einige wollten den Verbrauch der Seife, andere wieder den des Papiers als Maßstab gelten lassen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir als untrüglichen Wertmesser den Schutz, den Leben und Gesundheit der Menschen in den einzelnen Staaten finden, annehmen. Sind doch Leben und Gesundheit kostbare, unersetzliche Güter.

In erster Reihe wollen wir denjenigen Schutz, welcher den Kindern im zartesten Alter zugewendet wird, gelten lassen und hier zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Allgemein bekannt ist die Thatsache, daß je höher die Kultur in einem Lande steht, um so geringer ist das Sterblichkeitsverhältnis; mit anderen Worten: Staat und Gesellschaft schützen das menschliche Individuum in demselben Grade, in welchem Wissen und Erkenntnis zunehmen.

Die Sprache der Statistik ist es, welche uns die fürchterlichsten und unwiderleglichen Thatsachen bekannt giebt. Wir wollen nur die Ergebnisse des Jahres 1886 betrachten, um nicht all zu weitläufig zu werden.

Im Jahre 1886 waren unter je 100 Todesfällen Kinder unter 1 Jahr in:

Ungarn	32,60 Prozent,
Oesterreich	32,23 "
Preußen	32,58 "
Bayern	33,25 "
Schweiz	22,10 "
Italien	25,75 "
England und Wales	25,10 "
Schweden	19,93 "

In den letzteren Ländern ist das Verhältniß etwas günstiger, weil Verelendung der Massen, Armenschaft, Engelmacherei weniger verbreitet sind.

Kinder im Alter von 1—5 Jahren waren im Jahre 1886 unter je 100 Todesfällen in:

		addirt mit der obigen Zahl
Ungarn	18,13 Prozent	50,73 Prozent
Oesterreich	15,81 "	48,04 "
Preußen	16,50 "	49,08 "
Bayern	10,71 "	43,96 "
Schweiz	11,59 "	33,69 "
Italien	21,77 "	47,52 "
England und Wales	14,00 "	39,10 "
Schweden	12,42 "	32,35 "

Wir sehen aus diesen aus amtlichen Quellen geschöpften Daten^{*)}, daß die Mortalität der Kinder am größten in Ungarn ist, dann kommen Preußen, Oesterreich, Bayern und Italien mit noch sehr bedeutenden Ziffern, welche bei dem materiellen Zustande der besitzlosen Klassen und der ungenügenden Fürsorge des Staates nicht Wunder nehmen darf. Die relativ günstigsten Zahlen zeigen Schweden, die Schweiz und England.

*) Jahrbuch des k. ungarischen statistischen Bureau für das Jahr 1889/90, Budapest bei Révai.

Die kleine Friedl.

Erzählung von M. Kautsky.

(2. Fortsetzung.)

Die Kerle in dem Geäst hatten sich erhoben und, um ihren Uebermuth und ihre Unbekümmertheit darzutun, sprangen sie, Waldteufeln gleich, von Ast zu Ast.

Die beiden Knaben wurden roth vor Zorn.

„Ihr Affen, Ihr glaubt Euch da oben sicher, aber kommt nur herunter, wir wollen es Euch zeigen“. Paul ballte drohend seine Faust, aber Melanie faßte ihn am Arm und rief indignirt: „Pfui, Du wirst Dich doch nicht mit so ordinären Kindern abgeben, komm fort“.

„Komm fort“, wiederholte Bertha ängstlich, „sie könnten sonst noch auf uns werfen“.

„Meinetwegen, gehen wir“, versetzte Paul, „die sind ja zu feiz, um sich mit uns zu messen“.

Aber im nächsten Augenblick hatte einer von dieser Rotte mit erstaunlicher Behendigkeit einen Sprung auf die Mauer ausgeführt. Dann setzte er sich darauf und die baumelnden Füße gegen den Garten gewendet, schien es, als wolle er zum Satze ausholen und sofort mitten unter ihnen stehen.

Ein Geschrei erhob sich, Melanie und Bertha wendeten sich zur Flucht, auch die Knaben dachten an den Rückzug.

Länder, in welchen die große Masse des Volkes gewiß nicht in günstiger Lage sich befindet, aber jedenfalls erhöhte staatliche Fürsorge für das einzelne Individuum aufweisen, als in den übrigen zitierten Ländern. Die Kultur und Zivilisation sind also hier auf einem höheren Niveau als dort.

Wir können leider nicht auf die Mortalitätsstatistik der einzelnen Länder näher eingehen, so lehrreich es auch wäre, wir wollen bloß das eine Land Ungarn mit der höchsten Sterblichkeitsziffer genauer beleuchten. Was von diesem gesagt wird, kann auch mit Berücksichtigung der jeweiligen Abweichungen im Großen und Ganzen von den übrigen hier erwähnten Ländern nachgewiesen werden. In der am 16. August v. J. eröffneten XXIV. Wandererversammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher hielt Dr. Jul. Farago einen Vortrag: „Die Kinder unseres Vaterlandes“, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die Kindersterblichkeit ist bei uns noch immer die größte. Ueber die Hälfte unserer Todten sind Kinder unter fünf Jahren, und auf 100 Geburten entfallen jährlich 34—42 Todesfälle der Kinder, so daß jährlich mehr als eine Viertelmillion Kinder zu Grunde gehen. Galizien ausgenommen, hat kaum ein Land diese hohen Zahlen erreicht. Frankreich rettet fast um ein Drittel mehr Kinder vom Tode als wir. Es ist Thatsache, daß in Ungarn, mit Ausschluß von Kroatien und Slavonien, in den Jahren 1876—1880 durchschnittlich jährlich 610 165, in den folgenden 5 Jahren aber 637 429 Kinder geboren wurden und diese Zahl nimmt in den folgenden Jahren noch zu. Es entfallen bei uns auf je 1000 Einwohner jährlich 44—45 Geburten und diese Zahl wird in Europa nur von Rußland und Serbien übertroffen. Frankreich ist in dieser Beziehung am schlechtesten daran, dort entfallen im Durchschnitt 23½—25½ Geburten auf 1000 Einwohner.“

Es werden bei uns jährlich durchschnittlich 640 000 Menschen geboren, es sterben hingegen 260 000 Kinder, die Letzteren abgerechnet, vermehrt sich also das Land jährlich um 380 000 Kinder. Die Tabelle für Bevölkerungszunahme zeigt jedoch für Ungarn nur eine jährliche Zunahme von 161 524 Seelen im Durchschnitt, folglich sterben außer den Kindern noch jährlich 218 500 Menschen. Es ist dies eine horrende Ziffer, deren Bedeutung wir nur dann würdigen können, wenn wir die Sterblichkeit der über 5 Jahre alten Menschen näher ins Auge fassen.

Daraus erklärt es sich, daß wir auf die wichtige Frage, was die Ursache unserer enormen Kindersterblichkeit ist, keine auch nur annähernd verlässliche Antwort zu geben vermögen. Es ist nur so viel sicher, daß die anstehenden Krankheiten, denen zumeist die Kinder ausgesetzt sind, nur einen verhältnißmäßig geringen Prozentsatz der Bevölkerung hinwegraffen. Es erkranken an diesen heillosen 2 Prozent der Bevölkerung und von den Erkrankten sterben 18 Prozent. Nichtsdestoweniger ist bei uns die Sterblichkeit an ansteckenden Krankheiten relativ die höchste unter den Völkern des Westens, ja doppelt so groß wie in England. (Schluß folgt.)

Armuth und Prostitution.

Vor uns liegt eine Arbeit von Runo Frankenstein über die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten (Schmoller: Jahrbuch für Gesetzgebung x. c. XII. 1888). Der Verfasser des Aufsatzes, sowie der Herausgeber der Zeitschrift, der Geheimen Regierungsrath Professor Gustav Schmoller bürgen uns dafür, daß wir es hier nicht mit frechen „Amstürzern“, „ewig verneinenden Geistern“ zu thun haben, sondern mit ganz regierungsfähigen, durchaus nicht kompromittirten und glaubwürdigen Männern. Feiner sind die Angaben über die sozialen Verhältnisse der Arbeiterinnen meist den Berichten der Fabrikanten und Innungen entnommen.

„Man wird Dich schon vertreiben“, riefen sie noch einmal drohend zurück.

Aber jetzt sprang Gilda den Flüchtenden entgegen. „Nein, nein, ich bitte Euch, ruht nicht die Fräulein herbei, sonst ist's aus mit aller Freude, und wir können dann wieder bei ihnen bleiben und still sitzen. Nein, bleibt doch“, rief sie lauter mit einem fast befehlenden Tone, der die andern in der That bestimmte, inne zu halten.

„Sollen wir uns noch länger von diesen Bengeln hänseln lassen?“ fragte Paul, das Haar, das ihm der Mode gemäß, dicht über den Augen lag, zurückstreichend, um sich die feuchte Stirn zu wischen.

„Ihr habt zuerst auf ihn geworfen“, sagte Gilda, den Mund etwas aufwerfend, „und kurz, ich will noch hier bleiben, ich will noch schaukeln“.

„Der Strid ist abgerissen“.

„Nicht doch, er ist nur aufgegangen, wir können ihn aufs neue befestigen“.

„Wie denn, da müßte ich nur auf den Baum steigen“.

„Du?“

„Glaubst Du, ich könnte es nicht?“ rief Paul und die knabenhafte Lust leuchtete in seinen Augen auf.

„Untersteh Dich nicht, oder ich sage es dem Fräulein“, gebot Melanie, „Deine Kleider würden auch schön aussehen“.

„Ja freilich die —“

„Den Lohnerhebungen in Berlin und Breslau sagt Runo Frankenstein, „in erster Linie und in überwiegender Zahl Angaben der Fabrikanten und Innungen zu Grunde. Nach den allgemeinen Erfahrungen läßt sich annehmen, daß diese Angaben der Arbeiter ein günstigeres Bild von der Lage der Arbeiter schaffen werden als in der Wirklichkeit vorzuliegen ist.“

Diese Berliner und Breslauer Angaben sind nach als typisch zu betrachten.

In der Bekleidungsindustrie in Berlin haben Arbeiterinnen einen durchschnittlichen Verdienst von bis 12 M wöchentlich, abzüglich 5—10 Proz. für Radeln u. c.; in der Textilindustrie 8—9 M, jugendliche Arbeiterinnen (14—18 Jahre) 3—5 M; in der Leder-, Nahrungs- und Genussmittel-Industrie 9—10 M, die Schürzennäherinnen erhalten 3—4 M, Knopfloch-Kravattenschneiderinnen 4—5 M, in der Hutfabrikation 5 M, in der Fabrikation künstlicher Blumen 4 M, Galanteriewaarenfabrikation 6 M; Perlarbeiterinnen bis 7 M.

Das Gros der Arbeiterinnen in Breslau kommt unserem Gewährsmann über den wöchentlichen Durchschnittslohn von über 6 M nicht hinaus, und die Mehrer ist jedenfalls eine bedeutende, welche sich einem wöchentlichen Lohne von 3—5 Mk. begnügen müssen.

Nun aber braucht eine Arbeiterin mindestens Summe von 6.50 M, um nur in denkbar bester Weise ihr Leben fristen zu können.

Nach den Breslauer Haushaltsausgaben, Runo Frankenstein in seinem Aufsatze anführt, muß Fabrikarbeiterin für eine Schlafstelle, d. h. für ein Zimmer, welches sie mit 1—3 Arbeiterinnen theilt, monatlich bis 5 M zahlen; für den Mittagstisch hat sie der Mietherin 20—30 S zu zahlen, in der Volksschule 25 Pf. Legt man überall diese sehr niedrigen Durchschnittszahlen zu Grunde, so ergeben sich folgende Ausgaben pro Woche:

Für Wohnung	1.50 M
Für Mittagessen	0.75 M
Frühstück, Kaffee, Abendessen (also drei Mahlzeiten)	0.75 M
Krankenkasse	0.50 M
Summa	3.50 M

Noch nicht gerechnet sind hier die Ausgaben Kleidung, Beschuhung, Heizung, Beleuchtung, für Gesundheitspflege, für leibliche und geistige Bedürfnisse.

Wird für die Befriedigung aller jener Bedürfnisse nur die bürftige Summe von 1.35 Mk. ausgerechnet, so erhält man jenen vorher festgesetzten Rintmallohn von 6.50 M, den eine Arbeiterin nur zur bloßen Frond ihres Daseins erhalten muß.

Was sollen nun aber jene Geschöpfe des Jammers, die der Verweisung beginnen, die jene 6.50 M nicht mal verdienen?

Sollen sie langsam verhungern oder sich prostituirten? Welche „Sünde“, ihr Frommen im Reiche, ist es, der Selbstmord durch Verhungern oder die Prostitution? Nun, bevor Ihr diese theologische Streitfrage entwirren habt, hat die menschliche Natur, der unbezähmbare Drang nach Leben, längst gesprochen, jener Drang, der sich in der siechen Brust des Schwindsüchtigen krampfhaft gegen den Tod aufbäumt, der da aus allen Geßilden der Natur ruft:

„Leben, leben, leben.“

Zitiren wir einen offiziellen Bericht über die Verhältnisse Erfurts: „Soweit die Arbeiterinnen ihren geringen Verdienst veranlaßt werden, sind im Allgemeinen nicht vorhanden.“

„D, Ihr könnt das sowieso nicht“, bemerkte Gilda absprechend, „Ihr seid dazu viel zu schön und zu ungeschickt, aber der Toni, der Knecht wie —“ sie hatte sich nach dem Jungen auf die Mauer umgesehen und schlug nun in kindlicher Freude die Hände zusammen: „Da seht was er kann — ah!“ Toni begann, mit weit ausgestreckten Armen balanzirend, über die etwa 20 gebachte Fläche der Mauer hin und her zu laufen und als er bemerkte, daß er die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich gezogen, und diese mit gierig erstaunten Augen ihn anstarrten, fing er an, um seine Gymnastik noch erstaunlicher zu gestalten, bald den einen und bald den andern Fuß zu erheben und nur auf einem Beine zu hüpfen.

Gilda lachte ganz ausgelassen und klatschte die Hände.

„Bravo Toni“, rief sie, „bravo, bravo!“

Toni, sehr geschmeichelt, machte eine kleine Beugung, die drollig genug sich ausnahm.

Gilda lachte noch stärker und lief der Mauer zu. „Toni, steh auf dem Kopf oder mache einen Purzelbaum“, kommandirte sie, und fügte gegen ihre Gespielen gewendet, erläuternd hinzu: „Er kann so viel Künste und Dummheiten, er ist zum Todlachen, und er macht mir sie immer vor, wenn ich hieher komme“.

(Fortsetzung folgt.)

Und Rudo Frankenstein schließt seinen Aufsatz:
„Ein sehr großer Theil der Arbeiterinnen
in den größeren Städten erhält Löhne, welche nicht
ausreichen, die nothwendigsten Bedürfnisse
des Lebens zu befriedigen und befindet sich
auf diesem Grunde in der Zwangslage, ent-
weder einen ergänzenden Erwerbseinkommen in der
Prostitution zu suchen, oder den unabwendbaren
Verfall zu erdulden.“
(Berliner Volktribüne.)
Wir können dem hinzufügen, daß bereits vor zwei
Jahren von dem Verfasser Fragebogen ausgegeben wurden,
in denen die Angaben nicht von Fabrikanten und Innungen,
sondern von Arbeiterinnen zu erhalten. Wir gaben uns
die Mühe, Herrn Frankenstein wahrheitsgetreues Material
zu verschaffen, doch bis heute ist eine Veröffentlichung
von ihm zugegangen nicht erschienen. Wahrscheinlich
sind diese Bilder, welche er da erhielt, noch trauriger
als seine bisherigen Schilderungen und Herr Fran-
kenstein sieht daher von einer Veröffentlichung ab, um
der herrschenden Gesellschaft damit nicht etwa wehe zu
thun. Eine Dresdnerin, die dem Fragebogen Vorschläge
zur Abhilfe der Noth der Arbeiterinnen beigefügt hatte,
erhielt von dem Herrn eine mehr als derbe Abfertigung,
daß die von ihr gewünschten „Utopien“, wie es der Herr
Verfasser nannte. Seit wir diesen Brief lasen, wissen
wir eigentlich nicht recht, weshalb sich der Herr F. über-
haupt mit den Arbeiterinnen und deren Elend befaßt hat.
Jeder logisch Denkende wird unsere Forderungen zur
Gleichstellung des weiblichen Geschlechts auf
seinem Gebiet, anerkennen müssen als den einzigen
Weg zur Beseitigung der bestehenden Noth. Aber Herr
F. ist einer von Jenen, die von Halbheiten sich nicht ab-
lassen lassen, nicht Gerechtigkeit fordert er für die Ar-
beiterin, sondern — Wohltätigkeit!
Wenn seine Broschüre uns die wahre Gesinnung ver-
räth, kein Brief hat deutlicher gesprochen, daß er den
bestehenden Klassen angehöret, die so lange offene Wunden
der Gesellschaft mit Pflasterchen verkleben werden, bis
sie faul und morisch geworden, über ihnen zusammen-
brechen wird.

Ungerechtigkeit würde bittere Früchte tragen; und der
Tag würde kommen, an dem die Republik selbst von
einem Sturmwind weggefegt würde, weil sie, statt auf
Gerechtigkeit gegründet zu sein, auf Ruchlosigkeit er-
baut war.“
„Sie sprechen so weise wie Minerva, Fräulein Po-
tätot, und ich bekenne mich ganz zu Ihren Ansichten.
Nur bestehen Sie nicht darauf, gleich heute in das Wahl-
register eingeschrieben zu werden. Ich müßte es Ihnen
leider abschlagen. Denn wenn ich einwilligte, würde ich
sicher meines Amtes als Bürgermeister entbunden werden.
Nun habe ich aber die Schwäche, an meinem Amt sehr
zu hängen, und jetzt mehr denn je. Später werden wir
sehen, ob wir Sie befriedigen können. Wollen Sie aber
jetzt meine wirkliche Meinung hören, so glaube ich, der
einzige Grund, warum die Frauen nicht stimmen, ist,
weil man keinen guten stichhaltigen Grund dafür auf-
rufen kann; das wird vielleicht die Ursache sein, warum
sie kein Stimmrecht haben.“
Th. Tholojan.
(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Sklaverei ist abgeschafft; unser Kampf
gilt der weißen Sklaverei!
René Margil.
Wir begrüßen die neue Kampfgenossin mit Freuden
und wünschen ihr Glück auf dem Wege, der ja auch der
unsere ist. Mag es uns gelingen, in gemeinsamer Arbeit
die Schwestern in Nord und Süd, in Ost und West zu
gewinnen für „Wahrheit, Einigkeit und Menschlichkeit!“

Vereine und Versammlungen.

Der Zentral-Verein der Fabrik- und Handarbeiterinnen
Deutschlands (Sitz Wandsbek) hielt am 5. April
eine diesjährige ordentliche Generalversammlung in der
Lefsihgshalle am Gansemarkt, Hamburg, ab. Tages-
ordnung: 1. Rassenbericht; 2. Statutenänderung;
3. Unsere Organisation, und welche Pflichten und Rechte
hat der Vorstand der Mitgliedschaft gegenüber? 4. Wie
regeln wir unsere Agitation? 5. Die Aufforderung des
Gewerkschaftsartikels und wie verhalten wir uns zum
Gewerkschafts-Kongress. Die Zentralvorsitzende eröffnete
die Generalversammlung. Vertreten durch 6 Delegirte
waren die Zahlstellen Wandsbek, Eilbek, Barmbek, Horn,
Hamburg-Altona, Harburg, durch die Zentralvorsitzende
wurde Eilburg i. Sachl., durch die Vorsitzende des Aus-
schusses Simsbüttel vertreten. Von der Mandatprüfungs-
kommission wurden sämtliche Mandate für gültig er-
klärt. Das Bureau wurde zusammengesetzt aus Frau
Rähler als 1. Frau Blohm als 2. Vorsitzende, Frau
Könnefeldt als Schriftführerin. Sodann wurde zur Tages-
ordnung übergegangen. Bücher, sowie Beläge wurden
eingehend geprüft, und von der Generalversammlung für
richtig erklärt, sodann wurde der Hauptkassierin, Frau
Schmidt, Decharge erteilt. 2. Punkt, Statutenänderung.
Antrag Eilburg, den Namen zu ändern, wurde abgelehnt.
Antrag Altona, Junge Mädchen mit dem 15. Jahre als
Mitglieder aufzunehmen, wurde mit der Motivierung ab-
gelehnt, da dies durch Vereinsgesetz erschwert sei. § 6
erhielt einen Zusatz, dahingehend, die Mitgliedschaft möge
sich vor der Generalversammlung äußern, ob der Sitz ver-
legt werden solle und ob Zentralvorstand und Ausschuß
ihre Pflicht gethan haben, event. Vorschläge zum Ersatz
machen. Auch muß 6 Wochen vor der Generalversamm-
lung vom Hauptvorstand eine gemeinschaftliche Vorstand-
sitzung mit den umliegenden Ortschaften einberufen werden.
Der Antrag Hamburg, dahingehend die Deckung der
Tageskosten der Generalversammlung der Hauptkasse auf-
zuerlegen, wurde abgelehnt. Antrag Eilburg viertel-
jährlich 5 $\frac{1}{2}$ Extrasteuer zu erheben zur Deckung der
Kosten der Generalversammlung wurde abgelehnt, dagegen
wurde in § 12 die bestimmte Norm festgesetzt, pro Mit-
glied 20 $\frac{1}{2}$ zu erheben. Antrag eines Hamburger Mit-
gliedes, die Diäten der Delegirten zu ermäßigen, wurde
abgelehnt. Antrag Wandsbek, Erhöhung der Beiträge,
wurde abgelehnt. Antrag Eilburg und Antrag Hamburg
bedenken sich beinahe, jedoch wurde der Hamburger Antrag,
als der weitgehendste, angenommen. Derselbe lautet:
15 $\frac{1}{2}$ Beitrag für den Verein, 5 $\frac{1}{2}$ für den Reservefonds
und 10 $\frac{1}{2}$ Eintrittsgeld inkl. Statut. Zum 3. Punkt:
Unsere Organisation, und welche Pflichten und Rechte hat
der Hauptvorstand und Ausschuß der Gesamtmitglieds-
schaft gegenüber, wurde Punkt 4: Wie regeln wir unsere
Agitation hier und an anderen Orten, hinzu gezogen.
Antrag Hamburg, Anschluß an den Zentralverein der
Fabrik-, Hand- und nicht gewerblichen Hilfsarbeiter, rief
eine lebhafte Debatte hervor, aus der schließlich nach-
stehendes Resultat hervorging: Die Generalversammlung
wolle erwägen, ob, nachdem der Zentralverein der Fabrik-,
Hand- und nicht gewerblichen Hilfsarbeiter seine Statuten
demgemäß geändert hat, daß alle Frauen und Mädchen
Aufnahme fänden, der Verein dadurch Nachtheile erleide
und dann demgemäß entscheiden. Antrag Lübeck: „Die
Arbeiterin“, unser Organ, obligatorisch einzuführen, wurde
abgelehnt, dagegen soll es Jeder zur Pflicht gemacht
werden, energisch dafür einzutreten. Antrag Eilburg,
drei Mal in der „Arbeiterin“ die Generalversammlung
anzugeben, wurde reduziert auf einmalige Veröffentlichung.
Die Agitation wurde dahin geregelt: Ein jedes Mitglied
ist verpflichtet, wo sich die Gelegenheit bietet, für seinen
Verein auf jegliche Art und Weise zu agitieren. Agita-
torinnen, die von den bestehenden Agitationskommissionen
auf Reisen geschickt werden, müssen sich mit den Vor-
ständen des bestehenden Zentralvereins in Verbindung
setzen, und wo es für nöthig erachtet wird, Zahlstellen
der Branchenorganisationen oder aber Zahlstellen des
Zentralvereins der Fabrik- und Handarbeiterinnen gründen.
Ferner ist das Geld, das bei einer derartigen Gründung
von Zahlstellen zur Deckung der Tageskosten aus der
Oeffentlichkeit eingeht, am Orte zu belassen. Hauptvor-
stand und Ausschuß müßten es als ihre Pflicht erachten,
die Interessen des Vereins, sowie die Interessen der Mit-
gliedschaft, voll und ganz nach Wissen und Gewissen durch-
zuführen, dagegen verlangen sie von der Mitgliedschaft
unbedingte Befolgung der Statuten, sowie der Be-
schlüsse der Generalversammlung. Zum 5. Punkt: Die
Aufforderung des Gewerkschaftsartikels, eine Statistik ein-
zufordern, bezüglich der Mitgliederzahl und wie viele wirk-
lich produktivthätige Arbeiterinnen in der Organisation
sind, wurde angenommen. Die Zentralvorsitzende wurde
beauftragt, die Statistik der Delegirten dem Gewerkschafts-
kartell zu übermitteln. Bezüglich des Gewerkschafts-
kongresses wurde beschloffen, eine Delegirte zu entsenden,
wozu Frau Blohm und Frau Räher empfohlen wurden.
Als Wahlprüfungscommission fungiren Frau Könnefeldt
und Frau Pänch. Hiermit war die Tagesordnung er-
ledigt, und schloß die Vorsitzende die Generalversammlung
mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Der Geist der Frau.

Unter diesem Titel erscheint in Paris eine Frauen-
Zeitung, deren Ziele den unsrigen verwandt sind, wie aus
ihrem Programm hervorgeht. Dasselbe lautet:
Unser Titel, unser Wahlspruch.
Indem ich den Titel wähle: „Der Geist der Frau“,
ist es mein Zweck, jene Ideen und Bestrebungen der Frauen
zusammenzufassen, welche einer reinen und menschlichen
Zukunft die Bahn bereiten.
Aber diese Ideen, diese Bestrebungen müssen Ausdruck
finden in einem Wahlspruch, welcher die ganze große Sache
der Frau zugleich umfaßt, und nicht nur eine beliebige
Gruppe derselben, denn es ist Zeit, den Geist der Frau
von dem Gängelband unzulässiger Parteien und enger
Kirchengemeinden zu befreien.
So gewagt es auch erschien, einen solchen Wahlspruch
zu suchen — ich habe es versucht. Es war mir klar ge-
worden, daß der Wahlspruch der Republik, diese schöne
Formel, die auf allen öffentlichen Gebäuden prangt (die
aber auch für die Männer kaum je mehr bedeutete, als
eine großartige Jata Morgana), für unsere Befreiung der
Kraft ermangelte.
Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!
Freiheit? Wir Frauen blieben Sklavinnen.
Gleichheit? Den Unfähigen und Unwürdigen
allein blieben wir gleichgestellt.
Brüderlichkeit? Die Prostitution als Staats-
einrichtung genügt, um zu zeigen, wie diese Brüderlichkeit
zu verstehen ist.
Unser republikanischer Wahlspruch ist herrlich, aber
unzugänglich. Deshalb erschienen mir statt dieser Worte
endlich drei andere:
Wahrheit! Einigkeit! Menschlichkeit!
Die Formel war gefunden. Und sie behielt Zahl,
Rhythmus und Reim ihrer erhabenen älteren Schwester,
und mir schien, als ob diese Formel, die mir der Geist
der Frau eingegeben hatte, ein zuverlässiger Führer sei
auf dem aufsteigenden Pfade der Menschheit.
Prüfen wir!
Wahrheit! Es ist das Wort der Wissenschaft und
des freien Gedankens, es ist die freie Prüfung, auf der
die neue Weltordnung beruhen muß; es ist der Nationa-
lismus, welchem sich mit wachsender Klarheit der Geist der
Frau zuwendet.
Einigkeit! Es ist die Sehnsucht der Völker, der
Hafen, in den Menschen und Nationen, die jetzt noch im
Krieg leben, schließlich einlaufen sollten.
Menschlichkeit! Es ist der letzte und absolute
Ausdruck für die Gerechtigkeit, welche noch so unvoll-
kommen ist.
Menschlichkeit übertrifft Brüderlichkeit, denn das
Christentum, das alle Menschen Brüder nannte, ver-
hinderte die Christen keineswegs, ihre sogenannten Brüder
bei Autodafes zu braten, was unmöglich gewesen wäre,
hätte Menschlichkeit geherrscht.
Einigkeit übertrifft Gleichheit, denn sie vereinigt den
Starken mit dem Schwachen zu gemeinsamem menschlichen
Thun, während die Gleichheit sie unter einer irrigen Be-
zeichnung thatsächlich trennt, denn die Natur schafft keine
Gleichheit.
Wahrheit übertrifft Freiheit, denn sie erst macht den
Menschen wahrhaft frei, indem sie ihn durch die Forderung
nach Ursache und Wirkung von der Lüge und dem Druck
der Theologien befreit.
Und jetzt wird man fragen, wo unser Programm
sei? Hier ist es: Die sozialen Probleme studiren, die
praktischen Lösungen finden. Ohne Unterlaß die politischen,
religiösen, philosophischen und wirtschaftlichen Vorurtheile
bekämpfen.
Den Fanatismus, die Dummheit, den Jesuitismus
betriegen.
Der Mission der Frau die richtigen Wege weisen,
sowohl jetzt als später, in der erneuerten Gesellschaft.
Die weibliche Thätigkeit anregen durch eine frucht-
bare Propaganda in Zeitschriften und Versammlungen.
Endlich rufen wir alle Frauen von Talent auf, zu-
sammenzutreten, um, fern von aller Intrigue und Sonder-
stellung, den großartigen Plan der allgemeinen Verbrüde-
rung zu fördern, der Idee der Befreiung in der ganzen
Welt zum Siege zu verhelfen.
Frauen, die ihr durch die Wissenschaft sehend wurdet,
Frauen, die ihr mit Hilfe des freien Gedankens euch be-
freit habt, vereinigt euch, um das zahllose Volk der-
jenigen zu befreien, welche auf der ganzen Welt leiden
und seufzen.

Pariser Frauenzeitung („Staatsbürgerin“).

Noch einmal Fräulein Potätot.
„Sie haben diesmal Recht, Herr Bürgermeister. Wo
sind die Gedanken?
Unsere Wahlurne für uns Frauen ist der Kochtopf.
Ich unterwerfe mich meinem Geschick.“
„So werden Sie endlich vernünftig, Fräulein Potä-
töt?“
„Es war hohe Zeit!“
„Aber wissen Sie wohl, mein Herr, daß die armen
Männer sehr zu beklagen sind, weil sie sich von früh bis
spät mit politischen Fragen zu quälen haben. Wir
Frauen müssen in der That dankbar sein, weil sie uns
von mühseligem Prodnidienst abnehmen. Schon wieder
wird eine Gemeindevahl und greift sie Alle bis zur voll-
ständigen Erschöpfung an. Sie können nicht mehr ihren
gewöhnlichen Beschäftigungen obliegen, nicht einmal die ge-
wöhnliche Zeit für ihre Mahlzeiten absparen, ja, während
der Zeit bis zur Wahl kommen sie nicht dazu, auch nur
ihre Augen zu schließen.“
„Aber ich verstehe Sie nicht, Fräulein Katharina.
Ist ja Alles ganz anders; man sieht wohl, daß die
Ergebnisse der Wahl Ihnen ganz unbekannt sind. Wir
Frauen unsere Stimmen aber auf dem Weg zur Arbeit,
oder beim Spaziergang vor oder nach dem Frühstück.
Das dauert nur ein paar Minuten, Alles ist vorbereitet,
der Wahlzettel ist gedruckt. Es ist Sache eines Augen-
blicks, höchstens kann es einmal ein Viertelstündchen
dauern, wenn gerade ein Andrang bei der Urne statt-
findet.“
„Ach wirklich? Aber wenn das so sehr schnell geht,
weshalb beschuldigt man dann die Familienmütter, daß sie
den häuslichen Herd, den Kochtopf verlassen, wenn sie
ihren Stimmzettel in die Wahlurne legen wollen? Ich
erinnere mich Ihrer eigenen Worte: es ist Sache eines
Augenblicks. Und ich kann Sie versichern, daß sie vom
Morgen bis zum Abend daneben immer noch Zeit finden
werden, die Socken zu flicken, die Töpfe zu scheuern, die
Wäsche zu waschen, die kleinen Kinder an- und auszu-
geben. Ich bin ganz Ihrer Meinung, das Wählen ist
nur eine kleine Nebenangelegenheit im Leben; der Wähler ist
der ganze Mann, so wenig wie die ganze Frau.
Die Frau kann ihren Stimmzettel abgeben und im
nächsten Augenblick ihre Mutter- und Hausfrauenpflichten
erfüllen, ebenso wie die Männer gleich darauf Mauer-
werk oder Hobel, Pinsel oder Leder wieder ergreifen.
Ihre Stimmabgabe ist nur ein kleines Ereigniß in einem
wohl beschäftigten Dasein.“
„Sind Sie aber hartnäckig, Fräulein Katharina!
Sie lieben doch die Republik, sehen Sie denn nicht ein,
daß die Frauen, wenn man ihnen das Wahlrecht gäbe,
kontraaktiv wählen würden?“
„Das ist ein Grund, ich gebe es zu, aber ein
schlechter. Sie rufen den politischen Grund an. Wenn
ich schon mit dieser alten Garde anrücken müssen, ist
die Schmach der Frauenemanzipation gewonnen.
Sie erkennen damit der Frau das Stimmrecht im
Voraus zu. Wenn Sie aber wirklich glauben, daß unter
den heutigen Verhältnissen die Frau der Republik nicht
genügend gesinnt ist, wenn Sie glauben, sie stehen zu sehr
unter dem Einfluß und dem Joch der Priester — was
wird nicht erwiesen ist — was hindert Sie zu bestimmen,
was das Wahlrecht, welches ihr zukommt, nur unter ge-
wissen Bedingungen ausgeübt werde, erst allmählich in
höheren Graden. So würden Sie Zeit gewinnen, die
Frau zu belehren und ihr Urtheil zu klären. Bewaffnen
Sie sich aber ja nicht mit diesem Vorwand, um die
bürgerlichen Rechte der Frau mit Füßen zu treten. Diese

Der Parteitag

für den Bezirk Magdeburg und Anhalt

fand während der Osterfeiertage statt. Es nahmen daran 106 Delegirte theil, welche 57 Ortschaften vertraten; darunter waren 7 weibliche Delegirte.

Tagesordnung lautete:

1. Die ländliche Agitation.
2. Wahl einer Agitations-Kommission.
3. Die Presse.

Die verschiedenen Referate und Anträge werden zu einer Resolution zusammengefasst:

„In Anbetracht, daß nur durch eine planmäßige Agitation, welche auch den örtlichen Verhältnissen entspricht und in welche auch die Frauen hineingezogen werden müssen, eine Hebung der gedrückten Lage des Proletariats zu erwarten ist, beschließt der Parteitag ein Agitationskomitee zu wählen mit dem Sitz in Magdeburg, Dessau und Halberstadt.

„Das Komitee hat die Agitation für den Kreis zu regeln und besonders für die Organisation, auch der Landarbeiter, beider Geschlechter zu sorgen, sowie für die Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts zu agitieren, das Dreiklassenwahlrecht zu bekämpfen. Es ist einzutreten an allen Orten: für die Forderung unentgeltlicher Lehrmittel, für die Schulen aus Kommunalmitteln, für die Abschaffung der einseitigen Gesindeordnung, welche die Dienenden rechtlos macht.

„In Erwägung, daß die Sozialdemokratie eine allmähliche Demokratisierung der ganzen Gesellschaft herbeiführen will, empfiehlt der Parteitag allen Genossen, für eine Reform der Verwaltungsorganisation einzutreten, damit später die gesammte Städte- und Landgemeindeförderung auf der Basis des allgemeinen Wahlrechts beruht.

„Die Volksstimme“ wird als offizielles Parteiorgan erklärt; für die Kreise Halbe, Wiersleben, Halberstadt und benachbarte Ortschaften wird das „Halberstädter Sonntagsblatt“ als solches anerkannt. Für die übrigen Kreise ist eine Wochenausgabe der „Volksstimme“ einzuführen. Für die ländlichen Kreise sind geeignete Broschüren zu verbreiten.

„In schließlicher Erwägung, daß nur durch eine eigene Frauenzeitung die Frauenbewegung wirksam unterstützt werden kann, beschließt der Parteitag, die Genossen aufzufordern, für die Verbreitung des Organs „Die Arbeiterin“ energisch einzutreten.“

Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie wird der Parteitag geschlossen.

Aus dem Parlament.

Im Reichstage nimmt die Verathung der Gewerbeordnungs-Novelle ihren Fortgang bei meist leeren Bänken, wird dann bei Abstimmungen Auszählung beantragt, so zeigt sich immer die Interesslosigkeit der Rückschrittparteien bei diesen Debatten am besten aus der Beschlußunfähigkeit des Hauses. Die Anträge der Arbeitervertreter fallen mit gewohnter Regelmäßigkeit durch die Einigkeit der Selbstadvokaten unter den Tisch.

Im Landtage wurde bei der zweiten Verathung der Landgemeindeförderung der § 47 einer eingehenden Besprechung unterzogen.

Minister Herrfurth: Die Absicht der Regierung ging dahin, das Stimmrecht in der Gemeinde auszuweiten auf alle diejenigen, welche zu den Gemeindefürsorgern beisteuern.

Der § 47 regelt die Stellvertretung der Minderjährigen, der Ehefrauen, der außerhalb der Gemeinde wohnenden stimmberechtigten und der juristischen Personen; er gestattet den selbstständigen unverheirateten Besitzern, Wittwen und Auswärts wohnenden Personen das Recht, ihr Stimmrecht selbst auszuüben.

Abg. v. Schafschke erklärt sich gegen die Ausübung des Stimmrechtes weiblicher Personen.

Die Abgg. v. Meyer-Arnswalde und v. Rauchhaupt schließen sich diesem Antrage an, den auch Minister Herrfurth empfiehlt.

Abg. Graf Kanitz will den Frauen ihr Stimmrecht wahren, welches nach der Landgemeindeförderung von 1856 ihnen zusteht. Er wisse aus der Praxis, daß die Frauen ihr Recht nicht zum Schaden der Gemeinde ausgeübt haben. Es handelt sich dabei nicht um eine Emanzipation, sondern um die Aufrechterhaltung eines bestehenden Rechts. Es ist vorgekommen, daß eine Frau in die Kommission zum Ankauf des Gemeindefulles gewählt wurde (Große Heiterkeit), wahrscheinlich weil man ihr große praktische Erfahrung vertraute. (Große Heiterkeit.) Wer es mit den Frauen verdirbt, verdirbt es mit der ganzen Wählerschaft.

Abg. Richter: Unter Zustimmung der konservativen Kommissionsmitglieder ist diese Bestimmung als geltendes Recht angenommen worden; ich sehe nicht ein, weswegen sie beseitigt werden soll.

Abg. Schmidt-Marburg (3.) erklärt sich gegen die Ausübung des Gemeindefürsorgers durch die Frauen; es sei doch ein Unterschied, ob eine sinnberaubende Schönheit oder eine affröse Häßlichkeit ihr Recht selbst vertritt (!!)

Abg. v. Huene (3.) erklärt, daß die Frauen nach der Gemeindeförderung von 1856 kein Recht haben, sich selbst zu vertreten.

Abg. Eberly (dfr.) empfiehlt die Annahme des Kommissionsantrages.

Abg. Graf Kanitz bleibt dabei, daß die Frauen das Stimmrecht haben.

Minister Herrfurth: In Bezug auf den bestehenden Zustand hat der Boreiner Recht, aber nicht in Bezug auf das bestehende Recht. Nicht auf die Landgemeindeförderung von 1856, sondern auf die Ortsoverfassung stützt sich dieses Stimmrecht der Frauen.

Das Stimmrecht der Frauen wird gestrichen. § 47 a, welcher feststellt, was zur Ausübung des Stimmrechtes durch Vertreter erforderlich ist, wird angenommen.

Wir sehen, daß die Landtagsvertreter von heute reaktionärer sind wie 1856!

Hat man je gehört, daß einem Manne Häßlichkeit oder Schönheit ein Wahlhinderniß wäre? Hat man jemals solch' alberne Bemerkung verzeichnet gefunden. Ja, da ersehen wir wieder so recht die Vertreter des traffen Egoismus des größten Theiles der Männer. Solche Heiterkeitszügen bei der Verathung, ob man den einen Theil des Volkes entmündigen soll, kann man in einem Parlament kaum für möglich halten, sie wären eher bei einem Kaffeeklatsch denkbar. Sind denn jene Herren sich ihrer Aufgabe und Pflicht, die Vertretung der Interessen des gesammten Volkes bewußt? Fast scheint es, als als sei es ihnen mehr Sport wie ernste Lebensaufgabe für die sie dem Volke verantwortlich sind.

Haushaltungswirtschaftliches.

Behandlung von Fleisch und Gemüse vor dem Kochen. Viele Hausfrauen und Köchinnen haben die Gewohnheit, Fleisch sowohl als Vegetabilien, um sie frisch zu erhalten, oft stundenlang in Wasser zu legen. Dieses Verfahren trägt dazu bei, die zu verwendenden Stoffe, gleichviel ob vegetabilischen oder animalischen Ursprungs, zu verschlechtern. Das Wasser besitzt nämlich in weit höherem Maße, als man gewöhnlich annimmt, die Kraft, diese Stoffe auszulaugen, und es sind gerade deren feinste Bestandtheile, welche immer zuerst ausgezogen werden. Je mehr ein Brunnenwasser Salze enthält — und es giebt kaum ein solches, das frei von Salzen wäre — um so größer ist seine Einwirkung auf die damit verbundenen Stoffe. Der mehr oder minder große Kalkgehalt, den fast alle Brunnenwasser besitzen, trägt überdies auch dazu bei, die Thier- oder Pflanzenfaser hart zu machen. Man soll deshalb Vegetabilien und Fleisch nie länger im Wasser lassen, als gerade notwendig ist, um sie zu reinigen. Manche Köchinnen wissen aus Erfahrung, daß Spargel, Salat, Wirsing u. an Zartheit und Geschmack verlieren, wenn sie vor der Zubereitung mehr, als unumgänglich notwendig ist, mit Wasser behandelt werden. Sie hüten sich deshalb, diese Vegetabilien zu kaufen, wenn sie gewaschen auf den Markt kommen. Die auslaugende Kraft des Wassers wird in Bezug auf die Kochkunst noch viel zu wenig beachtet.

Um das Alter der Eier zu erkennen, löst man 144 Gramm Kochsalz in einem Liter Wasser auf und taucht das Ei hinein. Ist es einen Tag alt, so fällt es zu Boden; ist es älter, so erreicht es den Boden nicht; ist es drei Tage alt, so schwimmt es unter dem Wasserspiegel; ist es älter als fünf Tage, so kommt es an die Oberfläche und hebt sich um so mehr, je älter es ist.

Unser Trost.

Nicht du, nicht ich! Wir werden's nicht vollbringen,
Wir werden nicht den Siegespreis erringen,
Den hohen Lohn.
Wir können nicht den Weltlauf niederzwingen —
Er spricht uns Hohn.

Nicht eines Menschen Kraft ist es gegeben,
Zu greifen in das wildbewegte Leben
Gleich einem Gott!
Wie hoch sich auch vermaß sein stolzes Streben —
Sein End' ist Spott.

Doch soll ich dir den großen Namen sagen,
Bon ihm, der einst in un'rer Kinder Tagen
Den Sieg erringt?
Die Freiheit gründet, allen bitt'ren Klagen
Erhörung bringt?

Er heißt: Das Volk! Sein ist der Tag der Rache,
D, ruft ihn, daß er aus dem Schlaf erwache,
Mit lautem Schrei!
Heil, Heil dem Volk! Sieg seiner guten Sache!
Die Welt wird frei!

Nicht du, nicht ich! Wir werden's nicht erleben.
Was thut's? Uns bleibt, zu wollen und zu streben
Mit voller Kraft,
Und heller stets den Beckruf zu erheben
Aus tiefer Nacht.

Auch wir sind Volk! Ein Tropfen nur im Meere,
Nur ein Soldat im heil'gen Völkerheere —
Und doch ein Glied
Des großen Ganzen, dessen Glück und Ehre
Auch uns durchglüht.

Auch wir, wie tausend Andern sind erlesen,
Zu kämpfen rastlos mit der Nacht des Bösen,
Trotz Sorg' und Noth —
So ist das Leben herrlich doch gewesen
Und schön der Tod. M. H.

Verschiedenes.

Amerika. Weibliche Klerks. In verschiedenen Regierungsdepartements in Washington sind im ganzen 4000 weibliche Klerks angestellt. Die meisten derselben kommen aus

guten Familien; manche sind Wittwen berühmter Generale, Töchter von Ex-Gouverneuren und Ex-Kongressmitgliedern, ja, man findet auch ab und zu eine Verwandte eines Präsidenten oder eines Kabinetmitglieds unter ihnen. Von ihnen haben früher Reisen gemacht und meist eine ausgezeichnete Erziehung genossen. In den Regierungsdepartements verrichten sie alle Art von Arbeit und halten von 720—1800 Dollars per Jahr. Als Gehälter sind sie viel brauchbarer als Männer, und manche von ihnen bringen es zu einer ganz sabelhaften Fertigkeit, zählen tausende und abertausende von Dollars in kürzester Frist, ohne auch nur einen Fehler zu machen. Diese Zahlen erhalten 75 Dollars per Monat und zählen in dieser Zeit Millionen von Dollars. Betritt man ein Bureau, in welchem das abgenutzte Papiergeld eingewaschen und vernichtet wird, so sieht man sie an Tischen sitzen und die Pakete Greenbacks, welche haufenweise neben ihnen liegen, zählen. Alle diese Bills sind natürlich alt und schmutzig. Um je 100 ist ein Streifen Papier befestigt, auf welchem angegeben ist, von wo das Paket kommt, wer die Bills gezählt hat. Die Dame löst zuerst die Streifen, und nachdem sie ihre Finger an einem vorstehenden Schwamm angefeuchtet hat, zählt sie blühschnell die Bills; ist das Paket nicht richtig gezählt, so berichtet es ihrem Vorgesetzten, und die Dame, welche das Paket gesandt hat, muß für den Verlust aufkommen. Mädchen machen nur sehr selten einen Fehler, geschweige dies aber, oder lassen sie etwa eine gefälschte Bill durchgehen, so müssen sie das Fehlende ersetzen; Betrag wird einfach von ihrem Gehalt abgezogen.

Zürich. Die Zahl der an den schweizer Universitäten und Akademien studirenden Frauen beträgt im laufenden Studienjahr 402. Die erst seit anderthalb Jahren bestehende Universität Freiburg zählt zur Zeit noch keine weiblichen Zuhörer, die Akademie Neuchâtel zählt deren zwei, die Universität Basel, an welcher der Zutritt für Frauen durch die Satzungen bedeutend erschwert ist, zählt eine, Lausanne 13, Zürich 90, Bern 146 und Genf 12. Die Zahl der richtig immatriculierten Studentinnen beträgt 229. Von diesen sind sechs an der juristischen Fakultät, 156 an der medizinischen Fakultät und 67 an der philosophischen Fakultät eingeschrieben. Die meisten Studentinnen hat Rußland gestellt, nämlich 146. Aus der Schweiz stammen 26 und aus dem deutschen Reich 21, während die Uebrigen sich auf Bulgarien, Nordamerika ufm. verteilen.

Rio de Janeiro. Im brasilianischen Nationalkongress beantragten 30 Abgeordnete die Verleihung des Stimmrechts an Frauen. Generallissimus Fonseca soll sich für die Frauendeputation gegenüber sehr beifällig über den Antrag ausgesprochen haben.

Von der Bedeutung, welche die Konfektionsbranche unter den kaufmännischen Betriebszweigen erlangt hat, geben folgende Zahlen eine kleine Vorstellung: Am Schlusse des Jahres 1890 bestanden in Berlin 105 Damenmodisten-Engros-Geschäfte, 22 Mädchenmodisten-Engros-Geschäfte, 9 Kostüm-Engros-Geschäfte, 198 Tricotallien-Fabrikanten, 38 Seidenwaaren-Engros-Geschäfte, 43 Bantastiemollwaaren-Engros-Geschäfte, 23 Bassmenterie-Engros-Geschäfte, Manufakturwaaren-Engros-Geschäfte, 26 Wollwaarenfabriken und 21 Konfektionsstoff-Engros-Geschäfte.

Arbeiterfreiheit. Interessant ist die Mittbeurteilung eines Arbeiters aus der Chemnitzer Gegend, wonach die Arbeiterinnen und Arbeiter bei Strafe sofortiger Entlassung keine sozialdemokratische Zeitung halten dürfen. So ist auch „Die Arbeiterin“ nur verständig weise eingeführt worden und muß mit Vorsicht verbreitet werden. Dagegen hat man nichts einzuwenden, wenn die „Unparteiische Zeitung“ gehalten wird, diese erscheint täglich und kostet monatlich 30 Pf. Auch die „Berliner Arbeiterfreund“ darf gelesen werden. Ist das nicht Sklaverei schlimmster Art? Nicht genug, daß die Arbeitenden ihre Kraft für höchstens 11—12 Pf. sträubend verkaufen, sie sollen das Gleiche mit ihrer Gesinnung thun und in ihren wenigen freien Stunden die Gesinnungslosigkeit ihrer Herren Arbeitgeber respektieren, indem sie jene Dazettel unterstützen, die aus wer weiß welchem geheimen Fonds erhalten werden zum Wohle der Stützen der Gesellschaft. Wir hoffen, daß auch in jenen Gegenden das Licht der Aufklärung getragen wird, um die recht starke Organisationen gebildet werden, um die Geistesklaverei zu brechen.

Briefkasten.

M. Z., Brünn. 20 S für Anzahlung auf Abonnement der Zeitung; das Buch 1,50 M, 20 S Porto.
R. L., Leipzig. 2 Exemplare der „Arbeiterin“ vierteljährlich 1,40 M.

Glumshorn.

Abonneten für die „Arbeiterin“ nimmt zu jeder Zeit entgegen

J. Wagner,
Flammweg 31.

Damenkleidergestelle

versendet gegen Nachnahme nach allen Orten Deutschlands

A. W. Lange,
Korbwaarenfabrikant,

Südendurg-Magdeburg, Breiterweg 41.